



Studien zur deutschsprachig-jüdischen Literatur und Kultur

**Standortbestimmungen eines
transdisziplinären Forschungsfeldes**



Schriften des Centrums für Jüdische Studien

Band 32

Herausgegeben von Gerald Lamprecht und Olaf Terpitz

Hans-Joachim Hahn, Gerald Lamprecht und Olaf Terpitz (Hg.)

Studien zur deutschsprachig- jüdischen Literatur und Kultur

Standortbestimmungen eines transdisziplinären Forschungsfeldes

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR



Veröffentlicht mit der freundlichen Unterstützung durch :
Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Abteilung Wissenschaft und Forschung
MA 27, Kulturabteilung der Stadt Wien
Karl-Franzens-Universität Graz
Centrum für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz
Irène Bollag-Herzheimer Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek :
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie ; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H. & Co. KG, Wien, Zeltgasse 1, A-1080 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung : Nikolaus Braun, Berliner Straßenszene (Berlin 1921)
© bpkBildagentur

Korrektorat : Volker Manz, Kenzingen
Einbandgestaltung : Michael Haderer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20943-0

Inhalt

Hans-Joachim Hahn, Gerald Lamprecht, Olaf Terpitz
Zur Einführung. Wechselwirkungen und „geteilter Blick“
Vermessungen der deutschsprachig-jüdischen Literatur und
Kultur als Sozial- und Symbolsystem. In Erinnerung an Petra Ernst 9

Helmut Konrad
Erinnerungen an Petra Ernst 15

Jay Winter
The Space of Mourning. In Memory of Petra Ernst 19

Europäische Trajekte und Transgressionen

Liliane Weissberg
Vor Gericht. Perspektiven der Zeugenschaft..... 41

Anika Reichwald
Karl Hans Strobl. Österreichische Phantastik zwischen
Gesellschaftskritik und antisemitischen Stereotypisierungen 61

Mona Körte
Das taube Ohr der Sprache. Zu Ilse Aichingers Kurzprosa
Meine Sprache und ich..... 77

Mark H. Gelber
Rose Ausländers Dichtung und die jüdischen Kulturen in der
Bukowina des frühen 20. Jahrhunderts..... 91

Alfred Bodenheimer
Die Fähigkeit zu lachen. Jüdischer Humor ohne Juden in der
deutschen Nachkriegsgesellschaft 109

Vivian Liska
Autopoiesis und Avantgarde in Else Lasker-Schülers Frühwerk 121

Mediale Präsenzen

Hildegard Frübis

Zwischen den Welten. Jüdisches Erinnern und die Fotografien
Roman Vishniacs aus den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg 139

Thomas Meyer

Alexander Altmanns „Zum Wesen der jüdischen Aesthetik“ 159

Eleonore Lappin-Eppel

Die *Jüdische Korrespondenz* (1915–1920) – orthodox, politisch
und modern 189

Kulturelle Übersetzung

Daniel Hoffmann

Anna Seghers' Lektüre der Bibel als sittliches Korrektiv des
faschistischen Zeitalters 207

Jeffrey A. Grossman

Neu entdeckt. Das Schtetl in deutschen Übersetzungen von
Werken von Scholem Asch und David Bergelson 221

Stephan Braese

„Alliteration hat im Deutschen etwas Fatales“
Der Übersetzer Wolfgang Hildesheimer 239

Räume, Landschaften, Kriegsschauplätze

Gerhard Langer

Was hat Gymnasium mit Krieg zu tun?
Ausgewählte Motive bei Soma Morgenstern 255

Primus-Heinz Kucher

Aspekte der Konstruktion und Dekonstruktion kultureller
Räume und Identitäten in L. Komperts *Zwischen Ruinen* (1875)
und K. E. Franzos' *Judith Trachtenberg* (1891) 271

Joachim Schlör

Transit Berlin. A Memory Void in the Metropolis of Exile..... 283

Jonathan M. Hess

S. H. Mosenthal und die jüdischen Alpen 303

Ulrich Wyrwa

Kriegslandschaften. Jüdisches Leben im Ersten Weltkrieg 325

Abbildungsverzeichnis..... 339

Autorenverzeichnis 341

Hans-Joachim Hahn, Gerald Lamprecht, Olaf Terpitz

Zur Einführung. Wechselwirkungen und „geteilter Blick“

Vermessungen der deutschsprachig-jüdischen Literatur und Kultur als Sozial- und Symbolsystem. In Erinnerung an Petra Ernst

Das Feld der deutschsprachig-jüdischen Literatur und Kultur war und ist in mehreren akademischen Disziplinen verortet. Seit Ende der 1990er-Jahre hat sich „zur deutsch-jüdischen Literatur ein internationales Forschungsgebiet ausdifferenziert“, dessen wissenschaftliche Erträge sich in einer wachsenden Reihe von Tagungsbänden, Aufsatzsammlungen, Promotionen, Habilitationen sowie Lexika, Handbüchern und Literaturgeschichten niederschlagen.¹ Die deutschsprachig-jüdische Literatur ist heute ein transdisziplinäres Forschungsgebiet. Das kommt z. B. in einem Titel wie „Jüdische Studien und Literaturwissenschaft“ als „Dialog der Disziplinen“ zum Ausdruck,² mit dem dieser besondere Gegenstand in einem einschlägigen Band umrissen wurde. Aber auch aufgrund ihrer historischen Prägungen, der Zäsur der Shoah, der die Ausschlussversuche nationalistischer und nicht selten antisemitischer Literaturgeschichtsschreibung im 19. und frühen 20. Jahrhundert vorausgingen, sowie der nach wie vor häufig nationalphilologisch organisierten Literaturwissenschaften ist der deutschsprachig-jüdischen Literatur und Kultur keine eigenständige Forschungsdisziplin gewidmet bzw. steht als Herausforderung weiterhin ihre Integration in den akademischen Rahmen an. Ihre Erforschung bedarf daher in besonderer Weise der Kommunikation und Vermittlung, etwa zwischen den Jüdischen Studien, den unterschiedlichen literaturwissenschaftlichen Forschungen, insbesondere der germanistischen Literaturwissenschaft, aber auch der Linguistik, den Geschichtswissenschaften sowie den Kulturwissenschaften.

Etwa zwei Jahrzehnte lang hat Petra Ernst (1957–2016) wesentlich zur deutschsprachig-jüdischen Literatur und Kultur geforscht. Nicht zuletzt verdankt sich ihrer Initiative das trinationale D-A-CH-Forschungsprojekt „Deutschsprachig-jüdische Literatur seit der Aufklärung – Neue Forschungszugänge in Paradigmen“, das zum Jahreswechsel 2019/20 an den Standorten

1 Kilcher, Andreas B. (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur, 2. Auflage, Stuttgart 2012, S. V.

2 Lezzi, Eva/Salzer Dorothea (Hg.): Dialog der Disziplinen: Jüdische Studien und Literaturwissenschaft (minima judaica 6), Berlin 2009.

Aachen, Basel, Graz und Klagenfurt seine Arbeit aufnehmen konnte. Vom 2. bis 3. November 2017 fand im Gedenken an die verstorbene Literatur- und Kulturwissenschaftlerin am Centrum für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz die internationale Tagung „Deutschsprachig-jüdische Literaturstudien: Standortbestimmung eines transdisziplinären Forschungsfeldes“ statt. Der vorliegende Band beruht zum überwiegenden Teil auf den dort vorgetragenen Texten, die für die Veröffentlichung grundlegend überarbeitet wurden, sowie auf einigen zusätzlich eingeworbenen Beiträgen.

Petra Ernst war als Mitbegründerin des Centrums für Jüdische Studien der Universität Graz im Jahr 2000, als Mitbegründerin der Gesellschaft für europäisch-jüdische Literaturstudien e. V. 2006 sowie aufgrund ihrer vielseitigen Forschungsinteressen und zahlreichen Veröffentlichungen eine herausragende Vermittlerin der europäisch-jüdischen Literaturstudien. Ihr akademisches Wirken wurde geprägt vom Austausch, vom Gespräch und der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen in Österreich, Europa, Israel und den Vereinigten Staaten. So hat sie nicht zuletzt die Arbeit an der Drucklegung ihrer Habilitationsschrift *Schtetl, Stadt, Staat. Raum und Identität in deutschsprachig-jüdischer Erzählliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts* immer wieder zugunsten weiterer Projekte mit Kolleginnen und Kollegen zurückgestellt. Erst posthum konnte ihre umfassende Studie Ende 2017 in der Schriftenreihe des Centrums für Jüdische Studien im Böhlau Verlag erscheinen und im Rahmen der Tagung erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

An ihre langjährigen Forschungen knüpfen die in diesem Band versammelten Aufsätze an. In ihrer Habilitation *Schtetl, Stadt, Staat* entwickelt Petra Ernst eine theoretisch umfassend begründete Perspektive auf die deutschsprachig-jüdische Literatur als ein Sozial- und Symbolsystem, das sich mit den Begriffen „Wechselwirkungen“ und „geteilter Blick“ beschreiben lässt. Ein solcher „geteilter Blick“ auf Literatur einerseits als Sozialsystem, andererseits als Symbolsystem entfalte seine Wirksamkeit erst in der Gleichzeitigkeit, mit der angemessen auf die jeweiligen „systemimmanenten Unschärfen“ reagiert werden könne. Petra Ernst nutzt dabei Positionen der empirischen Literaturwissenschaft (u. a. Siegfried J. Schmidt), die sie mit einer Reihe anderer theoretischer Modelle produktiv weiterdenkt und transformiert. Ihre Studie versteht sie als einen Beitrag zu einer raumtheoretisch orientierten Literaturwissenschaft, und sie plädiert, eine Forderung des Narratologen Ansgar Nünning aufgreifend, für eine modifizierte konstruktivistische Herangehensweise: So müssten „Bezugnahmen auf empirische, physikalische oder topographisch eindeutige Orte und Räume [...] möglich sein, ohne dass man sich damit dem Generalverdacht

einer positivistischen Zugangsweise aussetzt“.³ Darüber hinaus bezieht Ernsts Studie weitere theoretische Ansätze aus den Kultur- und Sozialwissenschaften, aus der Kultursemiotik und den *Gender Studies* mit ein sowie vereinzelt auch solche aus den *Postcolonial Studies*. Weitere Inspirationen stammen aus den vielfach raumbezogenen Gedächtnis- und Erinnerungstheorien im Anschluss an den insbesondere von den Schriften Pierre Noras ausgelösten Boom in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten.

Bei Petra Ernst rückt ein Interesse an den Vollzugsformen kulturellen Handelns in Verbindung mit dem Zeichen- und Symbolsystem von Literatur in den Vordergrund. Nicht zuletzt interessiert sie die u. a. von Literatur ermöglichte Aushandlung und Formierung kollektiver Zugehörigkeiten, d. h. das performative Potenzial des Mediums bei Prozessen der Identitätsbildung. Im Anschluss an den Wiener Mittelalterhistoriker Walter Pohl und eine mit ihm assoziierte Forschergruppe an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften rückt sie daher „das Wechselspiel von Texten und Identitäten“ in den Fokus der Untersuchung.⁴

Dabei erweitert Petra Ernst die übliche literaturwissenschaftliche Trias Autor–Text–Rezipient um die Dimension der körperlichen Darstellung sowohl im fiktionalen als auch im realen Kontext.⁵ Grundsätzlich plädiert sie allerdings für die Annäherung auf der Ebene des Textes, gegenüber der eine Annäherung auf der Ebene der Zugehörigkeit einer Autorin oder eines Autors zurücktritt.⁶ Die grundlegende Frage ihrer Studie nach dem Zusammenhang von Raum und Identität stellt sich daher am literarischen Text selbst, dessen besondere Literarizität ihn freilich nicht außerhalb des Sozialen stellt. Im Zentrum ihres Erkenntnisinteresses steht ganz primär Literatur als Kommunikation bzw. „kommunikatives Handeln“, wie es von Jürgen Habermas in seiner grundlegenden Studie entworfen wurde.⁷ Im Hinblick auf den Gegenstandsbereich der deutschsprachig-jüdischen Literatur formuliert sie, dass zu ihr „all jene Texte gezählt werden können, die sich aufgrund außerliterarischer, inhaltlicher, motivischer und/oder semiotischer Aspekte, die auf ein als jüdisch konnotierbares ‚kulturelles System‘ zurückzuführen sind, erschließen lassen.“⁸ Ins-

3 Ernst, Petra: Shtetl, Stadt, Staat. Raum und Identität in deutschsprachig-jüdischer Erzählliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, hg. v. Gerd Kühn, Gerald Lamprecht und Olaf Terpitz, mit einem Vorwort von Jay Winter, Wien, Köln und Weimar 2017, S. 39.

4 Ebd., S. 53.

5 Ebd., S. 15.

6 Ebd.

7 Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt am Main 1981.

8 Ernst: Shtetl, Stadt, Staat, S. 32.

gesamt richten sich ihre Bemühungen darauf, durch eine Beschreibung der deutschsprachig-jüdischen Literatur als eines eigenen literarischen Systems zur literarhistorischen Anerkennung und Aufwertung dieses Feldes beizutragen.

Das Textkorpus ihrer Studie im engeren Sinne bildet eine Reihe von – teils kanonischen, teils weniger bekannten – Erzähltexten aus der Zeit zwischen 1840 und 1920,⁹ die sie in exemplarischen Analysen unter dem raumtheoretischen Aspekt (neu) erschließt.¹⁰ Diese Erzähltexte ordnet sie drei Genres zu: der *Ghettogesichte*, die im 19. Jahrhundert zu einem überaus erfolgreichen Medium jüdischer Selbstverständigung in deutscher Sprache avancierte,¹¹ dem *Großstadroman* und dem *zionistischen Roman*. Blieb bislang in der Forschung eine Verbindung dieser drei „Mustergattungen“ weitgehend unberücksichtigt, so liefert Petra Ernst einen überzeugenden Ansatz für ein besseres Verständnis des Zusammenhangs dieser raumbezogenen Erzählmodelle. In einer komplexen Verbindung von Topik – der mit Aristoteles beginnenden Lehre von der Argumentationsfindung – und Topographie entwirft sie im Kern eine *Poetologie des Orts*.¹² Als Beispiele für darin wirksame Topoi können in diesem Kontext unter anderem gelten: Name, Sabbat, Grenze, Familie, Gesetz, Generationenkonflikt oder verbotene Lektüre.¹³

An jeden dieser übergeordneten Orte und Räume der „Mustergattungen“ – Shtetl, Stadt, Staat – werden in jüdischen Erzähltexten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts Geschichten über Identifikationen und Identifikationsprozesse gebunden.¹⁴ Deutschsprachig-jüdische Literatur entwickelte sich neben der sich gerade erst etablierenden jüdischen Historiographie bzw. der Wissenschaft des Judentums zu einer weiteren und aufgrund ihrer breiten Rezeption, so

9 Ebd., S. 17.

10 Dazu u. a.: Ernst, Petra/Lamprecht, Gerald (Hg.): *Jewish Spaces. Die Kategorie Raum im Kontext kultureller Identitäten* (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 17), Innsbruck, Wien und München 2010; Ernst, Petra/Strohmaier, Alexandra (Hg.): *Raum: Konzepte in den Künsten, Kultur- und Naturwissenschaften*, Baden-Baden 2013.

11 Vgl. dazu u. a. Glasenapp, Gabriele von: *Aus der Judengasse. Zur Entstehung und Ausprägung deutschsprachiger Ghettoliteratur im 19. Jahrhundert* (Conditio Judaica 11), Tübingen 1996; Dies./Horch, Hans Otto (Hg.): *Ghettoliteratur*. Bd. 1: Rezeptionsdokumente. Bd. 2: Autoren und Werke der Ghettoliteratur (Conditio Judaica 53, 55), Tübingen 2005; jüngst: Hahn, Hans-Joachim: *Poetische Gerechtigkeit. Ghettoliteratur und moderne Judenfeindschaft*, in: *Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft II. Antisemitismus in Text und Bild – zwischen Kritik, Reflexion und Ambivalenz* (Europäisch-jüdische Studien Beiträge 37), Berlin und Boston 2019, S. 51–80.

12 Ernst: *Shtetl, Stadt, Staat*, S. 33–36.

13 Ebd., S. 35.

14 Ebd.

vermutet Petra Ernst, wahrscheinlich sogar für einige Jahrzehnte zur „wirkmächtigsten Säule einer jüdischen Sinnstiftung im deutschen Sprachraum.“¹⁵

Ihr wissenschaftliches Œuvre weist noch weitere für sie zentrale Forschungsinteressen aus. So hat sich Petra Ernst vor dem Hintergrund des *translational turn* in den Kulturwissenschaften mit der Bedeutung des Übersetzungsparadigmas für die Jüdischen Studien beschäftigt. 2009 gab sie dazu eine Ausgabe von *transversal. Zeitschrift für Jüdische Studien* zum Thema „(Kulturelle) Übersetzung“ heraus sowie als Mitherausgeberin 2012 den Tagungsband *trans-lation – trans-nation – trans-formation. Übersetzen und jüdische Kulturen*.¹⁶ In ihrem Aufsatz „Übersetzen und jüdische Kulturen – eine Annäherung“ argumentiert sie für ein Verständnis des Orts von Übersetzungen als eines „diskursive[n] Raum[s] für (gesellschaftliche) Aushandlungsprozesse“, was sie am Beispiel einer dichten Lektüre einer Episode aus Karl Emil Franzos’ letztem, erst posthum veröffentlichten Roman *Der Pojaz* (1905) veranschaulicht.¹⁷

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt Petra Ernsts galt der jüdischen Publizistik. Dies verband sich mit ihrem Interesse für den Ersten Weltkrieg,¹⁸ was der letzte von ihr zusammen mit Eleonore Lappin-Eppel herausgegebene Sammelband *Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs* eindrücklich belegt.¹⁹ In ihrem Beitrag zu dem Band analysiert Petra Ernst Kriegsliteratur ganz im Sinne der in ihrer großen Studie *Schtetl, Stadt, Staat* umfassend dargelegten Literaturauffassung „als komplexes kulturelles Feld, das in unterschiedlichen Phasen des Krieges sowie in der Nachkriegszeit in Sinnbildungsprozesse und in die Konstruktion von Erinnerungsdiskursen involviert ist“.²⁰

Entsprechend ihrer mannigfaltigen Forschungsinteressen gliedert sich der vorliegende Band in vier Bereiche, die jeweils transdisziplinär Fragen und Ansätze von Petra Ernst aufgreifen: „Europäische Trajekte und Transgressionen“,

15 Ebd.

16 *Transversal. Zeitschrift für Jüdische Studien* 10 (2), 2009, hg. v. Petra Ernst; Ernst, Petra/Hahn, Hans-Joachim/Hoffmann, Daniel/Salzer, Dorothea M. (Hg.): *trans-lation – trans-nation – trans-formation. Übersetzen und jüdische Kulturen* (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 21), Innsbruck, Wien und Bozen 2012.

17 Ernst, Petra: *Übersetzen und jüdische Kulturen – eine Annäherung*, in: Ernst/Hahn/Hoffmann/Salzer: *trans-lation – trans-nation – trans-formation*, S. 13–37, hier S. 13.

18 Ernst, Petra (Hg.): *Yearbook for European Jewish Literature Studies. Vol. 1: European-Jewish Literatures and World War One*, Berlin und Boston 2014.

19 Ernst, Petra/Lappin-Eppel, Eleonore (Hg.): *Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs* (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 25), Innsbruck, Wien und Bozen 2016.

20 Ernst, Petra: *Das Verschwinden der Ghettogesichte und die Erfindung des Ostjuden im Zeichen des Ersten Weltkriegs*, in: Ernst/Lappin-Eppel, *Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs*, S. 307–327, hier S. 307.

„Mediale Präsenzen“, „Kulturelle Übersetzung“ sowie „Räume, Landschaften, Kriegsschauplätze“. Der erste Komplex thematisiert Fragen nach der europäischen Dimension von deutschsprachig-jüdischer Literatur und akzentuiert dabei Momente wie Zeugenschaft, Humor, die Wahrnehmung von Sprache oder die Bedeutung der Bukowina als Ort deutschsprachig-jüdischer Literatur. Im zweiten Komplex widmen sich die Autorinnen und Autoren ausgewählten Fragen von Medialität; sei es der Konnex von Erinnern und Fotografie, die Konzeptualisierung von jüdischer Ästhetik oder die Ausformung eines publizistischen Organs. Der Komplex zur kulturellen Übersetzung enthält eine Relektüre von Werken Anna Seghers' vor dem Hintergrund ihrer Bibelkenntnis, eine Neubetrachtung der diskursiven Einbettungen der deutschen Übersetzungen des Shtetls sowie eine Analyse des übersetzerischen Schaffens von Wolfgang Hildesheimer. Der letzte Komplex wendet sich schließlich Aspekten des Raums zu: In den Blick genommen werden vielfältige Formen der Konstituierung von Räumen in literarischen Texten, das zeithistorische Phänomen von Orten als Leerstellen der Erinnerung im urbanen Raum sowie die vielschichtige Verflechtung von Kriegslandschaft und Erfahrung.

Gedankt sei an dieser Stelle allen, die am Entstehen dieses Bands beteiligt waren. In erster Linie gilt unser Dank den Autorinnen und Autoren, deren Beiträge die Forschungs- und Erkenntnisinteressen von Petra Ernst fruchtbar aufgreifen und dergestalt zu einer Standortbestimmung des transdisziplinären Feldes deutschsprachig-jüdischer Literatur und Kultur wenden. Der Band spiegelt so nicht zuletzt die Vielfältigkeit der Forscherpersönlichkeit von Petra Ernst wider, die uns allen nicht nur inspirierende Kollegin, sondern auch herzliche Freundin war.

Helmut Konrad

Erinnerungen an Petra Ernst

Von Menschen, denen man beruflich und privat eng verbunden war und deren Ableben in beiden Bereichen eine schmerzliche Lücke hinterlassen hat, gibt es Bilder in der Erinnerung, die man wehmütig betrachtet. Aus der Distanz kann man über einiges schon schmunzeln, und sogar bei Gerd, Petras Ehemann, zaubert etwa die Erinnerung an die gemeinsame Wallfahrt nach Maria Zell schon ein Lächeln ins Gesicht. Wir alle aus der kleinen Wandergruppe waren schon ziemlich erschöpft, gingen wortlos und unter Konzentration auf das Funktionieren unserer Gelenke einen steilen Anstieg hinan. Petra hingegen, ein hartgekochtes Ei (wohl ihr viertes an jenem Tag) verzehrend, schritt beschwingt dahin und versuchte mich dazu zu bewegen, eine geschichtswissenschaftliche Position zu beziehen und Theorien gegeneinander abzuwägen. Ihre klugen Überlegungen stießen in diesem Moment bei mir auf taube Ohren, da ich intensiv mit meinen Knien beschäftigt war. Das Bild zeigt, wie energiegeladen sie war, wie sie im Fach aufging und wie sie mit ihrer Energie und Leidenschaft ihre Umwelt fordern konnte.

Als zentraler Ort der Erinnerung bleibt mir aber das Weihnachtsfest der Abteilung Zeitgeschichte aus dem Jahr 2015 in Erinnerung. Die Zeitgeschichte und das Centrum für Jüdische Studien waren damals eng verwoben, und wir sahen uns als Einheit, obwohl die Logik des Centrums längst auf Selbstständigkeit gerichtet war. Petra bat mich um die Möglichkeit, vor der Feier mein Büro zu nutzen, um eine Arbeitsbesprechung mit einem Dissertanten abzuhalten. Sie tat dies in ihrer eigenen Gründlichkeit. Die Feier hatte längst begonnen, ich sah zweimal nach Petra und wurde immer mit einem „Ich komme gleich“ getröstet. Als sie endlich auftauchte, saßen wir beide für einige Zeit in einer ruhigen Ecke. Ich beklagte meine Überarbeitung und meine daraus resultierenden depressiven Momente, Petra klagte über Kopfschmerzen, die sie damals auch auf Überarbeitung zurückführte. Wir sprachen uns wechselseitig Mut zu, und Petra meinte, ihr unmittelbar bevorstehender Aufenthalt bei Liliane Weissberg in Philadelphia würde ihr Ruhe und Entspannung bringen. Das Gespräch war eines, wie es gut vertraute Menschen führen, während die nächste Generation daneben lautstark in Feierlaune war. Wenig deutete für mich darauf hin, dass mein Klagelied keinen Platz haben sollte neben jenem von Petra – denn eine Woche später war der Amerikaaufenthalt schon abgebrochen und Petra fand sich mit einer erschütternden Diagnose in Graz im Krankenhaus.

Petra Ernst war ein Multitalent. Die Breite ihrer Interessen dokumentiert ihre Studienwahl. An den Universitäten Würzburg und München studierte sie nicht nur Deutsche Literatur, sondern auch Linguistik, Musikwissenschaft und Theaterwissenschaft. Sie spielte Kabarett und schloss auch eine künstlerische Ausbildung ab. Sie schrieb sogar Libretti, unter anderem für die Kinderoper *Agleia Federweiß* ihres Gatten Gerd Kühn. Sie verfasste Kinderbücher und organisierte den Internationalen Musikwettbewerb der ARD mit. Vor allem aber war sie 15 Jahre lang die Leiterin des Referats für Auslandsbeziehungen und Öffentlichkeitsarbeit an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz. Ihr Organisationstalent, ihre Offenheit für alles Neue, ihr Blick über die Grenzen machten sie an dieser Universität zu einer Schlüsselpersönlichkeit.

Ihr Studium der deutschen Literatur führte sie an die jüdischen deutschsprachigen Schriftsteller des zentraleuropäischen Raumes heran. Damit war sie die geeignete Person, um an dem aus der Abteilung Zeitgeschichte heraus gegründeten Centrum für Jüdische Studien das literaturwissenschaftliche Standbein zu bilden.

Einen kräftigen Schub erhielten Petras Bemühungen rund um die Erschließung und Erforschung der jüdischen Literatur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts durch ihre Begegnung mit Jay Winter von der Yale University, dem wohl besten Kenner der Geschichte des Ersten Weltkriegs. Aus der Begegnung erwuchs eine enge Freundschaft, und gemeinsam planten sie, auch mit mir, ein großes Projekt zur Kulturgeschichte jener Städte, die mit dem Ende des Ersten Weltkriegs zu neuen Hauptstädten auf dem Gebiet der zerfallenden Habsburgermonarchie geworden waren: Wien, Prag und Budapest in der unmittelbaren Nachkriegszeit, mit einem Schwerpunkt auf dem jüdischen Leben und der Literatur. Es waren vor allem ihre Ideen, die die Anfangsdiskussionen antrieben, und es war daher selbstverständlich, dass das Projekt ohne sie nicht zur Umsetzung gelangen sollte – es war ja ganz wesentlich ihr Projekt. Und was hätte sie uns allen damit zeigen können, wäre ihr die Arbeit an diesem Vorhaben vergönnt gewesen!

Bei alledem ist zu bedenken, dass Petra Ernst etliche Jahre später zu ihrem Fach gefunden hat als die meisten ihrer Kolleginnen und Kollegen. Das war ihrem Lebenslauf und der Vielfalt ihrer Begabungen geschuldet. Und dazu war sie auch noch Perfektionistin. Es brauchte viel Überredungskunst, bis sie eine Arbeit aus der Hand gab. Das galt besonders auch für ihre glänzende Habilitationsschrift, an der sie immer und immer wieder feilen wollte.

An einer besonderen Einrichtung der Karl-Franzens-Universität Graz hatten Petra Ernst und Gerd Kühn großen Anteil. Auf Initiative der damaligen Vize-Rektorin Irmtraud Fischer wurden die „Ausseer Gespräche“ ins Leben gerufen, und ich bin stolz, auch von Anfang an mit im Boot gewesen zu sein. Das war der gelungene Versuch, eine literarisch-wissenschaftliche Sommerfrische im

Salzkammergut in der Tradition der Zwischenkriegszeit ins Leben zu rufen. Bald war auch die Kunstuniversität Linz mit im Boot, und auch die Medizinische Universität Graz leistete markante Beiträge. Petra war ein Motor dieser Veranstaltung, die nunmehr einen fixen Platz im Jahresablauf einnimmt.

Der lange Leidensweg, den Petra Ernst im Jahr 2016 zu erdulden hatte, war, bei aller Schmerzhaftigkeit, doch ein beeindruckendes Beispiel für die Kraft, die sie aufbrachte, um mit Würde diesen letzten Lebensabschnitt zu gestalten. An ihrem Bett versammelten sich rund um Gerd Kühr alle ihre Verwandten und Freunde. Die Familie, voran ihre Mutter und ihre Geschwister, Gerds Familie und die Menschen, die ihr nahestanden, wie Alexandra Strohmaier, Irmtraud Fischer, meine Frau und ich und immer wieder auch Jay Winter, bildeten neben anderen ein Netz, das auch Gerd mittragen konnte. Und das Team des Hospizes in der Albert Schweitzer Klinik erweiterte diesen Kreis mit Kompetenz und einer Verbundenheit zu Petra, die weit über die berufliche Beziehung hinausging. So hatten die regelmäßigen Besuche für alle auch tröstliche Momente, und rund um das Krankenbett entstanden Freundschaften, gestiftet von Petra. Das hat wohl dazu beigetragen, dass sie so lange ihrer leider unbezwingbaren Krankheit trotzen konnte.

Als Petra Ernst am 29. November 2016 nach den vielen Monaten im Hospiz verstarb, wurde ihre Begräbnisfeier zu einer Dokumentation der Breite, die ihr Leben ausgezeichnet hatte. Die Menge fand in der großen Feuerhalle in Graz kaum Platz. Und der Bogen der Beiträge spannte sich von einem Rückblick auf ihr wissenschaftliches Schaffen und einer Komposition von Gerd Kühr über die Reden eines katholischen Geistlichen bis zu einer Muslima, die mit Petra Freundschaft geschlossen hatte. Jay Winter sprach das Kaddisch und sang jüdische Gebete. Petras Offenheit, ihre Neugierde und ihre Vorurteilsfreiheit führten die monotheistischen Religionen an ihrem Sarg zusammen.

Begraben ist Petra im neuen Teil des Urnenfriedhofs am Grazer Zentralfriedhof. Viele ihrer Weggefährten und Freunde haben dort einen konkreten Ort des Gedenkens. Wichtiger noch ist aber die Erinnerung, die so viele Menschen in ihrem Gedächtnis haben, an schöne Stunden, glückhafte Begegnungen und die Bereicherung, die Petra Ernst in das Leben ihrer Freundinnen und Freunde gebracht hat.

Jay Winter

The Space of Mourning. In Memory of Petra Ernst

I am here to present to you a book that Petra never saw. Together we gather today in a place of learning and a site of mourning, where we meditate on what was said and unsaid, written and unwritten by someone no longer alive. First, what was said and written. This book is a contribution to what may be termed the spatial turn in cultural studies, that cast of mind in which space is defined as a constellation of meanings attached to place. In 19th and early 20th century Central and Eastern Europe, *Shtetl*, *Stadt*, *Staat* (both real and imagined) were the inhabited sites of Jewish life, places where many writers crystallized dreams, reveries, tales, and legends into poems, songs, fragments, plays, and novels – the material from which Petra Ernst fashioned her rich and profound study of the space of the German Jewish literary imagination.¹

It is right and proper that we focus on what Petra created, and celebrate her achievement. At the same time, we cannot lose sight of the fact that, when she was struck down, she was but at the beginning of a longer journey on which she had embarked, but which she never got to enjoy, let alone to complete. That injustice, that cruel curtailment of the life of one of the most generous people I have ever known leaves me with a taste as of ashes. And nothing can take that loss away from us.

Spaces, Gaston Bachelard noted, are always provisional.² When we consider the space of a single life, we must start with the stark truth that none of us knows the shape of our lives while we are living them. Memory, I believe, is always about the future. When life circumstances change, so does our sense of the trajectory of the past leading to today and tomorrow. Thus in an appreciation of Petra's work, we ought to evoke the space of scholarship Petra never had the chance to inhabit. Let me tell you about one of the ideas Petra had in her last years, one I was privileged to share.

1 Thanks are due to Jeffrey Barash, Harvey Mendelsohn, and Marc Saperstein for helpful comments on this essay.

2 Bachelard, Gaston: *The Poetics of Space*, trans. by Maria Jolas, Boston 1969.

1. The space of mourning

We tentatively called the book we wanted to write ‘The Space of Mourning: the Great War in European Cultural History’. It was to be a co-authored book dedicated to integrating the literary scholarship Petra had constructed into the broader cultural history of the First World War, a history which until now has never brought together systematically into one interpretive framework Western European, Central European, and Eastern European cultural life. It was also new in that it gave pride of place to what may be termed the Jewish predicament in a war which turned out to be a catastrophe for all those trapped in its vortex. Our idea was to bring the fruits of Jewish cultural studies to bear on the broader cultural history of a war.

The hypothesis we aimed to test was set out in my book *Sites of Memory, Sites of Mourning*.³ In it I claimed that among the effects of the war on cultural life in Europe was to set in motion a creative tension between what we term the modernist and the traditional elements in European cultural life. Modernism, however defined, was there well before 1914, but what complicated its development thereafter was the revolution in violence in the Great War and the ubiquitous cloud of bereavement which covered Europe east and west from 1914 on. Petra and I wanted to examine the argument that there was a return to what may be termed traditional languages of artistic expression – in classical, romantic, or religious forms – since these provided a grammar of bereavement in the wake of total war. Modernism challenged, excited, exploded, stimulated, seduced, but (in its many embodiments) it did not mediate bereavement.

Why was this so? Some clues may be found in an interpretive framework developed by Julia Kristeva.⁴ Using a vocabulary derived from psychoanalysis, she has explored the power of what I have termed ‘traditional’ structures of thought to express the anguish and hope of men and women in mourning. Her argument has profound implications for our understanding of the cultural history of the war.

Kristeva suggested that ‘religious discourse’, alongside ‘aesthetic and particularly literary creation’, sets forth ‘a device whose prosodic economy, interaction of characters, and implicit symbolism constitute a very faithful semiological representation of the subject’s battle with symbolic collapse’. ‘Symbolic collapse’ threatened all those who tried to understand the meaning of loss of life in the Great War. Art and ceremony helped shore up these traditional symbols,

3 Winter, Jay: *Sites of Memory, Sites of Mourning: The Great War in European Cultural History*, Cambridge 1995.

4 Kristeva, Julia: *Psychoanalysis: a Counter-Depressant*, in: Kristeva, Julia: *Black Sun: Depression and Melancholia*, trans. by Leon Roudiez, New York 1990, p. 25.

through which grief was expressed and bereavement experienced. Following Kristeva, we can see how it was not only individuals, therefore, but also the symbols of meaning which were ‘resurrected’ during and after the war. Through their elaboration, expression and revival, these images and icons were shared by millions in mourning. What I have called traditional languages of loss, in the visual arts, in prose and poetry, and inscribed in social forms of mourning, thereby contributed to the process of mourning, perhaps, as Kristeva suggests, more through ‘catharsis’ than ‘elaboration’.

Such an approach clarifies much about the cultural aftermath of the Great War and about the flowering in its wake of an older set of languages in literature and the arts. What Petra and I were committed to do, before her illness intervened, was to use this framework to begin to integrate German Jewish writers and writing into the overall cultural history of the war.

The first part of this project was to focus on Martin Buber, Franz Rosenzweig, and their translation of the Bible. The hypothesis we were set to examine was that their famous translation project must be set in the context of the reaction of both writers to the war and to the catastrophic upheaval it caused. The return in the Buber-Rosenzweig project to the force of archaic Hebrew as the carrier of the Jewish encounter with God was, in this setting, part of a much wider and varied search for languages of meaning in the wake of war. Here was a way to understand too the harsh critical response of a number of writers, including Siegfried Kracauer, to the translation project. What these radical critics failed to see was the return to older languages of meaning as a fundamental element in the post-war cultural landscape. They therefore misunderstood the creative process in which Buber and Rosenzweig were engaged. Gershom Scholem got it right: the translation was a tombstone to the German-Jewish humanist tradition, arriving just at the time when that tradition was fading away.

2. Buber at war

First the war. Buber was one of hundreds of writers, artists, and intellectuals in many parts of the world who completely misunderstood the nature of the conflict and the monstrous damage industrialized war was bound to inflict on Europe.⁵ Buber’s attitude to the outbreak of war was not quite war enthusiasm, *Kriegsbegeisterung*. Instead, he was seized by a mystical belief that out of the energy released by the war a new renaissance for both Jews and non-Jews beckoned. This was naivete on a very high level, made worse by a failure to see

5 I follow here the narrative in: Friedman, Maurice S.: *Martin Buber’s Life and Work: The Early Years 1878–1923*, New York 1982.

the outbreak of the war as the result of the blind leading the blind, (in the words of Christopher Clark) leaders sleepwalking the masses into the conflict. It is difficult to criticize Buber's (and others') failure to see the future, but it is not difficult to see them as blind to the destructive power of modern war visible at the time. This is the strength of Clark's *Sleepwalkers*; we must judge the men of 1914 in terms of what they could know in 1914. And they could have known – and did know – a lot about the terrifying effects of artillery, seen throughout the European press in its treatment of the Balkan wars.

The error of his ways did not strike Buber until later in the war, but his near exhilaration about the war as a time of movement, a moment opening the way to radical changes, makes his wartime writings appear particularly deluded in retrospect. Again, his was a delusion shared by thousands of intellectuals who thought they had found a place at the centre of their societies, and not at the margins. But feeling a part of a great historical moment clearly reduced Buber's critical ability to evaluate the clichés of the time.

Buber never was a German superpatriot. Born in Lemberg, his Austrian upbringing was at least as important as his later German intellectual activities, and yet – alongside Freud, Weber, Max Reinhardt, and Max Planck – he still fell for the August madness. Yes, war is destruction, he wrote, but at the same time he believed it would force 'the purification of the spirit'. 'I lived for that moment shattered and liberated'. 'The time is exceedingly beautiful', he wrote, 'For the first time, the nations have become wholly real for me', and 'the concept of *Volk*' seized his mind in all its grandeur. The German nation really was one, he opined, and in light of that belief his obligation to the German nation was to stand within it at this hour of danger. He told friends he regretted the fact that he was too old and infirm to volunteer. In September 1914 he wrote that the war 'liberat[ed] Central European man for public life'. Celebrating the first Hanukah of the war, he wrote that the conflict had the capacity to initiate a period of light and creativity. At this time he even adopted Dante's motto 'Incipit vita nova', here begins new life. In a letter to Hans Kohn, he stated that to him as to other Jews the outbreak of war was a moment of 'solemn exaltation'.⁶ He saw reports of German atrocities in Belgium as lies or exaggerations. Here he joined the majority of his middle-class peers in refusing to see the brutalizing effects of industrial warfare in a densely-populated part of Europe. Now we know better.

Should Buber have known better? Perhaps, since this wave of national feeling was by and large a middle-class phenomenon, ephemeral at best, and not shared outside the major cities.⁷ For a brief time, he felt that he was part of a world

6 Buber to Hans Kohn, 30 September 1914, in: Glatzer, Nahum N. et al. (eds.): *The Letters of Martin Buber*, Oxford 1983.

7 Verhey, Jeff: *The Spirit of 1914: Militarism, Myth, and Mobilization in Germany*, Cambridge 2009.

historical moment, one in which he could integrate at long last his dual identities as a Jew and as a German intellectual.

One of his closest friends, Gustav Landauer, thought that he had gone slightly mad. He had turned into what Landauer mocked as my friend 'War Buber', a dreamer like the rest who saw in movement a good in itself, whereas for Landauer the movement in question was towards mass death and destruction on a scale no one had ever seen before. Like Hans Castorp in the *Magic Mountain*, Buber believed that he had escaped the oxygen-starved stasis of the pre-war world, with all its limitations and obstacles, and welcomed war as a time when he could breathe the air of upheaval and liberation.

In mid-1915, Landauer refused to modulate his total rejection of Buber's stance on the war. He refused to contribute to Buber's new journal *Der Jude* on the grounds that he would not join a publication edited by a man following the absurd line that German Jews had a stake in German victory. 'A pity for the Jewish blood,' Landauer wrote to Buber, 'indeed a pity for every drop of blood that is spilt in the war; [...] a pity for the men; a pity also that you have gone astray in this war.'

Landauer, a socialist with more than a tinge of anarchism in his libertarian outlook, never broke with Buber during the war, despite their profound differences.⁸ But as the war dragged on and as its hold on European life turned darker and darker, Buber slowly but surely came to see the monumental error of his initial views on the war. The more he saw the validity of Landauer's analysis of the war, the more he regretted the immoderation, to say the least, of his early worship of the heroic spirit he believed the war had unleashed in Germany. Buber's vision was apocalyptic, in the traditional sense of pointing to a new dawn following a horrendous night of destruction. What would happen should the dawn never arrive?

As the casualty lists grew and the chances that the war would be a transformative event in any positive sense of the term faded away, Buber came to feel the tragedy of the war. This was especially the case when Landauer was beaten to death in prison during the suppression of the Munich revolution of 1919. To the list of acquaintances, students, and friends who died in the war was now added his beloved Landauer, his loyal critic and fellow dreamer of a world different from the one in which Buber and the survivors of the 1914–18 conflict had to live.

To his close friends, it was clear that Buber never recovered from the loss of Landauer. 'I experienced his death as my own,' he later told a friend.⁹ But in

8 On Landauer, see: Buber, Martin: *Paths in Utopia*, Syracuse 1996, chapter 6.

9 From a conversation with Grete Schaeder, reported in: Schaeder, Grete: *Martin Buber: A Biographical Sketch*, in: Buber, Martin: *The Letters of Martin*, at n. 52.

another sense, Landauer's death was the culmination of a period of crushing loss in Buber's life, losses of dear ones and of his own deep illusions, a sense of loss made even more unbearable by the knowledge of how naive he had been to see war as anything other than an unmitigated catastrophe, even from its earliest days. After all, the highest casualty rates in the war were registered in 1914. Despite the fact that 100,000 German Jews served in uniform, they were not given a chance to join the nation as equals. The infamous Jew census of 1916 showed that the war spread anti-Semitism rather than weakened its appeal.¹⁰

There was, though, a degree of stability in Buber's commitments. He retained his belief in Zionism, editing *Der Jude* to advance the cause of Jewish nationhood and the spiritual revival of Jewish life in Palestine. But he also turned away from mass society and its enthusiasms to cultivate his original work on dialogue.¹¹ It was during the harsh years of the war that his early formulations of what we now know as 'I and Thou' appeared.

I will leave aside these facets of his career to concentrate on one other significant reaction to the upheaval of war and the losses it brought about. It was his growing friendship and ultimately his partnership with a very different Jewish writer, Franz Rosenzweig. The lives of both were transformed by the war, but in very different ways.

3. Rosenzweig at war

Rosenzweig was 28 years old when the Great War began.¹² He was from a middle-class assimilated Jewish family in Kassel and had studied history and philosophy. He was on a path to an academic career, writing a thesis under the direction of Friedrich Meinecke on Hegel and the state.¹³ Rosenzweig was neither a pacifist nor a Zionist and thereby developed a point of view remote from both Buber's and Landauer's. He was neither exhilarated nor depressed by the war but endured it as a reality he could not escape. A year before, in 1913, he had contemplated conversion to Christianity, after deep exchanges with Eugen Rosenstock, a converted Jew who also joined the army in 1914. Rosenstock spent more than a year at Verdun and was under no illusions as

10 Winter, Jay: *Jüdische Erinnerung und Erster Weltkrieg – Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts*, xiii (2014), pp. 111–130.

11 Mendes-Flohr, Paul: *Martin Buber: Builder of Bridges*, in: *Jewish Studies Quarterly*, xiv (2007), pp. 101–119.

12 I follow here the narrative in: Glatzer, Nahum N.: *Franz Rosenzweig: His Life and Thought*, Indianapolis and Cambridge 1961.

13 Rosenzweig, Franz: *Hegel und der Staat: Gedruckt mit Unterstützung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, München 1920.

to the monstrous nature of industrial warfare as the practice of assembly-line industrial killing. Still, both Rosenzweig and Rosenstock saw military service as an unavoidable obligation.

Rosenzweig joined the Red Cross on the outbreak of the war and served as a male nurse in Belgium. He was conscripted in early 1915 and served initially in the infantry. His training did not interrupt his written and spoken conversations with the distinguished Kantian philosopher Hermann Cohen, a patriot who saw Kant as the towering figure of the German humanist tradition and of world enlightenment thought *tout court*. Rosenzweig was less certain of the righteousness of the German cause in the war. In short order he was sent to occupied Belgrade in Serbia and then joined a unit of mountain troops used as spotters of enemy aircraft on the mountainous Macedonian front, about 120 kilometres north of Saloniki. He lived, he wrote to a cousin, Rudolf Ehrenberg, a 'hermit's existence'. 'I neither expect nor hope anything' from the war, 'but', he wrote, 'I carry my life through it, as Cervantes did his poem' in one hand while acting the role of a soldier with the other hand. It was not a hard life. Indeed he noted that 'My solitary tour of duty' as an aircraft spotter in the mountains 'has made a romantic childhood dream come true', that of living alone in the mountains without personal responsibilities. On a more sober level, he mourned the loss of several of his gunners in engagements with Allied artillery and airplanes, and he expressed disgust at the super-chauvinism of parts of German society, especially during the ascendancy of Hindenburg and Ludendorff in 1917. 'To be a German', he wrote home to his parents, 'means to be *fully* responsible for one's nation', the worst along with the best. After the fall of Bethmann-Hollweg, his sympathy with Germany's leadership was stretched to the breaking point. And, like so many other Great War soldiers, despite his grumbles, and despite his sense that the leaders had no idea how to win the war, yet still he served. By 1917, there were mutinies in several armies, in part in response to the slaughter, in part in response to the sense that the war went on because no one had the slightest idea how to bring it to an end.¹⁴

It was while he was engaged in static mountain warfare that he returned to a theme that had preoccupied him in the months before the war. He started to think about what a post-war program of Jewish education might entail and sought out ways of finding Jewish communities, if possible, on the Balkan, the Russian, and the Ottoman fronts. His interest was in how they organized the education not only of the young but of all Jews.¹⁵

14 Winter, Jay: *War and Anxiety in 1917*, in: Abendhuis, Maartje (ed.): *1917 in Historical Perspective*, Auckland 2018.

15 See his letters to his parents in: Rosenzweig, Franz: *Feldpostbriefe: die Korrespondenz mit den Eltern (1914–1917)*, Freiburg 2013.